



1798

Franzosenefall in Nidwalden

Erinnerungswege am
Bürgenberg

L

Proviant



Im Bann von Trauer und Trauma

Überlegungen zur Erinnerungskultur in Nidwalden

Es konnte gar nicht anders sein, als dass sich nach dem 9. September 1798 in Nidwalden eine unermessliche Trauer einstellte. Mehr als 400 Menschen gestorben, fast ebenso viele Gebäude zerstört oder abgebrannt – nach einer solchen Katastrophe wäre alles andere als eine traumatische Erinnerung unverstänlich. Die Frage ist deshalb nicht, warum Leid und Trauer der Nidwaldnerinnen und Nidwaldner so gross waren, sondern warum sie dermassen lange anhielten.

Wie stehen Erinnerung und Vergessen zueinander?

Friedrich Nietzsche sagt dazu: «Es ist möglich, fast ohne Erinnerung zu leben (...), ja glücklich zu leben, es ist aber ganz und gar unmöglich, ohne Vergessen zu leben.» So gesehen steht das Vergessen im Dienst unseres Überlebens. Nur wenn es uns gelingt, das durch das zunehmende Alter zwangsläufig anwachsende Leid im Laufe unseres Lebens abzubauen, hinter uns zu lassen, zu «vergessen», können wir überhaupt weiterleben.

Auf welchem Wege verdichten sich Erinnerungen zu einem kollektiven Trauma?

Der Text, der jährlich am 9. September aus dem Stiftszeitbuch von Stans im Gottesdienst von der Kanzel verlesen wird, lautet wörtlich wie folgt:

«Im Jahre 1798, den 9. Herbstmonat, überfielen die Franzosen nebst andern Uebelgesinnten, nachdem sie durch hinterlistig angezettelte Entzweiung und Gewalt der Waffen die ganze Schweiz dem revolutionären Freiheit- und Gleichheitsjoch schon unterworfen hatten, die von Unterwalden nid dem Kernwald zu See und Land, aus Ursach: weil die Landleute sich nie wollten bereden lassen, eine Konstitution unbedingt anzunehmen, die ihre edle mit so vielem Blute ihrer tapfern Vorväter erkaufte Freiheit und ihre ihnen noch viel kostbarere hl. Religion gefährdete, und fest entschlossen waren, ungerechte Gewalt mit gerechter Gegenwehr zu vertreiben. Nachdem den Franzosen verschiedene feindselige Versuche durch mehrere vorgehende Tage misslungen waren und schon einen beträchtlichen Verlust erlitten hatten, rückte der französische General Schauenburg mit einer bei 18'000 Mann starken Macht gegen unsere, die sammt den 160 freiwilligen wackern Schwyzern und den 37 muthigen Seelisbergern, so sich an die Unsrigen anschlossen, kaum 2000 Mann ausmachte. Auf dem See zählte man 3 Flotillen, zusammen 30 bis 33 Schiffe nebst den Holzflößen, auf welchen die Feinde vom frühen Morgen an gegen die zwei Seegestade Stansstad und Kehrsiten bombardirten. Zu Land geschah der feindliche Hauptangriff mit Tagesanbruch aussert St. Jakob an der March, mit einem fürchterlichen Kanonenfeuer. Die Unsrigen wehrten sich mit Tellens Muth und Winkelrieds Entschlossenheit, weil es die Religion ihrer Väter, die Sicherheit ihrer geforderten

Personen und des Eigenthums, die Freiheit und das Wohl ihres Vaterlandes, die Ehre ihrer Weiber und Töchter, und das Heil ihrer Kinder und Enkel galt. Sie thaten auch dem Feinde überall einen unerwarteten sehr beträchtlichen Schaden, massen selber zu See und Land etliche 1000 Mann verlor. Dem ungeachtet hatten doch die Feinde den Vortheil errungen, den Unsrigen über Bürgen und Grosssächerli in den Rücken zu fallen. Jene konnten zu Wasser und Land ihren Verlust ersetzen, hingegen diese hatten 6 bis 9 Stunden rastlos gestritten, ohne dass sie von dem erwarteten fernern Sukkurs unterstützt wurden, und sahen, so weit der Feind vorgedrungen war, mit grossem Entsetzen, alles im Feuer. An diesem 9. und nachfolgenden 10. Tag Herbstmonat wurden 1 Kirche, 8 Kapellen, 336 Häuser, 179 Ställe, 20 Speicher, 14 Alphütten, 1 Wachtthurm sammt 5 andern kleinen Gebäuden durch angelegtes Feuer der Feinde ein Raub der Flammen. Im wirklichen Treffen fielen der Unsrigen nicht einmal 100 Mann. Doch fielen nachher mehrere als Opfer für die gerechte Sache unter der Hand des raub- und mordsüchtigen Feindes.»

So ist es nachzulesen beim Stanser Pfarrhelfer Franz Joseph Gut in seiner breit angelegten Darstellung der Ereignisse von 1798. An anderer Stelle bringt er seine Überzeugung so auf den Punkt: «In Nidwalden kämpften Licht und Finsternis, Christentum und Heidenthum, Glaube und Unglaube, alte Rechtschaffenheit und neue falsche Aufklärung u.s.w. mit einander.»

Wird heute noch immer auf diese Weise daran erinnert?

Zur Erinnerung an den Franzoseneinfall findet in Stans anfangs September ein Gedenkgottesdienst statt – bis heute. Diese Gedenkfeier wird jeweils von Schüler*innen der 6. Primar-Klassen mitgestaltet. Nach Möglichkeit nimmt die gesamte Nidwaldner Regierung an diesem Gottesdienst teil. Dazu kommen Vertreter*innen der Schützenvereine aus Nidwalden mit Fahnenlegationen und Einheimische. Der soeben zitierte Text aus dem Stiftszeitbuch wird nach dem Gottesdienst durch Schüler*innen im Freien vorgelesen, beim grossen Kreuz, zwischen Kirche und Beinhaus – unkommentiert.

Wie sah es 1898 aus, als man hundert Jahre später der «Schreckenstage» von Nidwalden gedachte?

Das lässt sich stellvertretend zeigen an den Ereignissen rund um die Errichtung eines Denkmals. Dabei muss man die historische Grosswetterlage mitberücksichtigen, den sogenannten Historismus und seine vorherrschende Erinnerungskultur. Die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg war geprägt von einem Geschichtsbild, das die kurz zuvor gegründeten Staaten Europas im Licht einer möglichst heroischen Vergangenheit zeigen sollte. Das war auch im jungen Bundesstaat von 1848 der Fall. Geschichte wurde als das Werk grosser Gestalten betrachtet, und Helden aus mythischer Vergangenheit konnten dafür Vorbilder sein. Die 600-Jahr-Feier der Schlacht von Sempach geriet 1886 zu einer grandiosen nationalen Versöhnungsfeier, an der Winkelrieds Tat mit Christi Opfertod verglichen wurde. 1895 wurde in Altdorf im Beisein des Gesamtbundesrats das Denkmal Wilhelm Tells enthüllt, unter tosendem Beifall der ergriffenen Menge. Das war 1898 das geistige Umfeld für das Gedenken in Nidwalden an die Ereignisse von 1798.

Es erstaunt nicht, dass die Regierung von Nidwalden bei der Auswahl eines geeigneten Künstlers für ein Denkmal besonders hohe Ansprüche stellte. Man wollte diesen Auftrag einem Einheimischen vergeben – und der sollte ein bedeutender Vertreter seines Fachs sein. Beide Kriterien erfüllte der 1872 in Stans geborene Eduard Zimmermann. Er hatte zahlreiche Aufträge für Figuren im öffentlichen Raum, für Denkmäler, Gräber, Porträtbüsten realisiert. Beste Voraussetzung also für ein erfolgreiches Denkmal-Projekt. Aber es kam anders.

Ganz offensichtlich liess sich Eduard Zimmermann von zwei Künstlern inspirieren: zum einen vom Stanser Maler Theodor von Deschwanden und seinem Bild vom Schütz Christen, gemalt 1856; zum andern vom Bildhauer Ferdinand Schlöth und seinem Winkelrieddenkmal auf dem Stanser Dorfplatz, angefertigt 1865. In beiden Werken sind drei Personen meisterhaft zu einer Pyramide geformt.

Eduard Zimmermann übernahm diese Grundidee, deutete sie aber vollständig um. Statt einen Meisterschützen wie von Deschwanden oder einen kraftstrotzenden Jüngling wie Schlöth setzte Zimmermann in die Mitte eine verzweifelte Frau, die sich an den Kopf greift, weil sie nicht mehr ein und aus weiss. Ihr Mann liegt tödlich verletzt zu ihren Füßen, der Bub ergreift das Schwert und will damit den Kampf an Stelle seines Vaters weiterführen. In dieser Geste liegt Widerstand. Die kommende Generation führt den Kampf für die gerechte Sache fort. Dennoch: als Grundstimmung dominiert eindeutig schiere Verzweiflung.

Was Wunder, dass sich die Zuständigen über Zimmermanns Arbeit nicht einigen konnten und Ausschau hielten nach Ersatz. Der wurde denn auch gefunden. Der Hergiswiler Steinhauer Zraggen schuf ein Helden-Denkmal in Form eines Obeliskens, ähnlich wie die Denkmäler im Grauholz 1886 und in Näfels 1888. Zeitlich reichte es allerdings nicht mehr. Die Einweihung erfolgte erst 1900, mit zwei Jahren Verspätung. Ganz desavouieren mochte man Zimmermann dann doch nicht. Man übertrug ihm wenigstens die Festmedaille für das Schützenfest 1898.

Was hat nun das alljährliche Vorlesen aus dem Stiftjahrzeitbuch am «Tag des Jammers» mit dieser Denkmal-Geschichte zu tun?

Dass die Geistlichkeit jeweils am 9. September im Hochamt der Pfarrkirche von Stans der Nidwaldner Bevölkerung feierlich in Erinnerung rief, selber sei man damals gerecht gewesen, von einer Horde Ungerechter und Gottloser aber der Freiheit und des Allerheiligsten beraubt worden – an jedem 9. September aufs Neue, über hundert Jahre hinweg – blieb nicht folgenlos. 1898 waren viele noch nicht bereit, Wut, Trauer, Verzweiflung zuzulassen, wie sie im Denkmalentwurf von Zimmermann zum Ausdruck kamen. Andere wollten skeptische Fragen gar nicht erst aufkommen lassen. Der Gedanke, 1798 hätte man auch anders entscheiden, sich auch anders verhalten können, war undenkbar. Es konnte nicht sein, was nicht sein durfte. Das zeigt: Erinnerungskultur ist nicht etwas, das einfach da ist, sondern – wie die Geschichte – von Menschen gemacht wird, zum Guten wie zum weniger Guten.

Welche Bedeutung hatte das Gedenkjahr 1998 für das kollektive Gedächtnis?

Zwei ganz unterschiedliche Projekte prägten das private und öffentliche Erinnern in Nidwalden und weit über die Kantonsgrenzen hinaus. Das thematisch umfassende, mit Bildquellen reich bestückte Werk «1798. Geschichte und Überlieferung» ist ein Musterbeispiel einer zeitgemässen historischen Aufarbeitung, gleichermassen bedeutend für die Fachwissenschaft wie für die Erinnerungskultur von Nidwalden.

Inhaltlich und formal auf vergleichbar hohem Niveau wurde in Stans zudem das Landschaftstheater «Tag des Jammers» zum Ereignis. Das Stück von Autor Hans Jörg Schneider und Regisseur Louis Naef brach mit allem Heldischen, zeigte vielmehr, wie sich Nidwaldnerinnen und Nidwaldner in Extremsituationen zu behaupten versuchten. Rund 60 Erwachsene und Kinder, bis auf wenige Ausnahmen Laienschauspieler*innen, verkörperten in ihrem eindrücklichen und berührenden Spiel die vielschichtigen menschlichen und politischen Konflikte der damaligen Katastrophe – und die zahlreichen Zuschauerinnen und Zuschauer verinnerlichte Bilder und Botschaften.

Kurt Messmer
franzoseneinfall.ch